

# Es gibt Größeres als den Everest

## Vom Bergsteiger zum Katastrophenhelfer



Matthias Baumann ist Unfallchirurg, Extremsportler, Bergsteiger und Expeditionsarzt. Sein größter Traum war lange der Mount Everest. Dann kam ein noch größerer hinzu: Den vom Schicksal gebeutelten Nepalesen zu helfen.

**Kurz vor dem Ziel** An einem Abend im Mai 2011 ist Dr. Matthias Baumann kurz davor, sich einen Lebenstraum zu erfüllen: Er schält sich bei minus 40 °C aus seinem Zelt, sein Sherpa ist endlich aufgetaucht, es kann losgehen. Der Rest seiner Gruppe ist schon ein Stück voraus, er geht am Schluss in der Reihe der Bergsteiger. Sie werden heute Nacht die letzte Etappe hinter sich bringen und am Morgen auf dem Mount Everest stehen. „Es war ein schönes Gefühl, so kurz vor dem Ziel zu sein“, erzählt der heute 44-Jährige im Rückblick. „Ich hatte davon geträumt, seit ich als Kind das Buch von Reinhold Messner gelesen habe: *Die Freiheit aufzubrechen, wohin ich will*. Damals schien mir der Everest unmöglich, ein Wahnsinnstraum, so wie Sportler vom Olympiasieg träumen – und jetzt stand ich doch hier!“

**So wird man Expeditionsarzt** Baumann hat allerdings auch zielstrebig darauf hingearbeitet: Schon als Kind ist er mit der Familie oft in den Bergen, zu Schulzeiten in Stuttgart betreibt er Ringen als Leistungssport. Mit 18 fängt er an zu klettern, wird Hochtourenführer beim Deutschen Alpenverein. Als Medizinstudent trainiert er Triathlon und kämpft sich erfolgreich durch den IRONMAN auf Hawaii. Auch die Berge werden im Lauf der Jahre höher: 6000er, 7000er. Bei diesen Touren braucht man schon einen Expeditionsarzt – und meist übernimmt Baumann diese Aufgabe, inzwischen ist er Facharzt für Unfallchirurgie. Er besucht Fortbildungen zu Höhenmedizin, wälzt Bücher, stellt sich eine Bergapotheke zusammen. „Ich musste für alles gerüstet sein: Atemwegs- und Magen-Darm-Infekte, Erfrierungen, Verletzungen – und natürlich die Höhenprobleme, von Kopfschmerzen über die leichte Bergkrankheit bis zu Hirn- und Lungenödemen.“ Seine Expertise spricht sich herum, er wird von fremden Expeditionslei-

Bildnachweis: Matthias Baumann  
Heruntergeladen von: Thème Verlagsgruppe. Urheberrechtlich geschützt.



## Der Mount Everest

Mit 8848 m ist der Mount Everest der höchste Berg der Welt. Für seine Besteigung gibt es 2 Standardrouten:

- > die Südroute in Nepal mit dem Basislager auf 5300 m und dem Khumbu-Eisbruch.
  - > die Nordroute in Tibet/China mit dem Basislager auf 5000 m.
- Vom Basislager zum Gipfel braucht man auf der Südroute ca. 4–5 Tage, auf der Nordroute 5–6 Tage. Meist sind nur wenige Tage im Mai für einen Aufstieg geeignet, auf die man im Basislager wartet. Der letzte Aufstieg zum Gipfel erfolgt nachts, damit man vor dem üblichen Wetterumschwung am Nachmittag wieder auf dem Rückweg ist.

tern für Touren angefragt. Das lohnt sich auch finanziell: „Als begleitender Arzt bekommt man die Kosten teilweise erstattet – die anderen zahlen für die großen Touren bis zu 50 000 Euro.“

**Der erste 8000er** Im Jahr 2009 steht er schließlich auf dem 8201 m hohen Cho Oyu in Tibet. „Der Gipfel des Everest war nur 25 km entfernt und sah kaum höher aus. Da war ich mir sicher: Es ist machbar.“ Zunächst muss er aber wieder Geld, Urlaubstage und Überstunden ansparen, denn für einen 8000er braucht man etwa 2 Monate Zeit: Zuerst muss man sich im Basislager akklimatisieren, dann auf das passende Wetterfenster warten.

**2011: Eine Unachtsamkeit kostet den Gipfel** 2 Jahre später ist es soweit: Nachdem ihn ein Schweizer Expeditionsleiter für eine Tour auf der chinesischen Nordseite angefragt hat, steht Matthias Baumann endlich am Everest. Es ist 3 Uhr nachts, nur noch 2 Stunden Klettern und 200 Höhenmeter trennen ihn vom Dach der Welt. „Das Wetter war gut, ich war in Topform, zum Sonnenaufgang wären wir oben gewesen, grandios!“, erinnert er sich. Aber es kommt anders: Als er seine leere Sauerstoffflasche wechseln will, ist die Ersatzflasche ebenfalls leer. „In der Hektik am Abend hatte mein Sherpa wohl die falsche eingepackt“, so Baumann. Was tun? „Meine Freunde hätten vielleicht ausgeholfen. „Aber sie waren zu weit vorn, sie hätten mich nicht rufen gehört – und am Funkgerät waren die Batterien leer.“ Ohne Sauerstoff weitergehen? „Das funktioniert nur, wenn man es von Anfang an macht. Vielleicht hätte ich es noch zum Gipfel geschafft – aber auf dem Rückweg wäre ich so müde geworden, dass ich mich hingeworfen hätte, eingeschlafen und erfroren wäre.“

**Warten bis zur nächsten Chance** Ihm bleibt nichts anderes übrig als abzustiegen. Der Sherpa begleitet ihn. „Ich war ihm nicht böse, es war einfach Pech“, sagt Baumann. „Da liegen so viele Flaschen im Lager, er hatte verschlafen und war in Eile. Und ich habe nicht nochmal kontrolliert, denn die Sherpas sind eigentlich sehr vertrauenswürdig und zuverlässig.“ Baumann kehrt nach Deutschland und zu seiner Arbeit in der Klinik zurück, wird Oberarzt, trainiert weiter Laufen und Radfahren und ist möglichst oft in den Bergen.



Bildnachweis: Matthias Baumann  
Basislager mit Khumbu-Eisfall vor dem Lawinenunglück.



Bildnachweis: Matthias Baumann  
Medizinzelt im Basislager nach dem Lawinenunglück.

**2014: Das Unglück im Khumbu-Eisfall** Bei einer Bergtour in Ecuador trifft er zufällig einen Bekannten, der auch Expeditionsleiter am Everest ist. „Er fragte mich, ob ich eine Tour auf der Südroute begleiten würde“, erzählt Baumann. „Ich habe also wieder in der Klinik nachgefragt, wieder Sponsoren gesucht und schließlich zugesagt.“ Die zweite Chance ist da. Mitte April 2014 sind sie im Basislager in Nepal. Vor ihnen liegt der Khumbu-Eisfall: ein gefährliches Gletscherfeld, in dem die Sherpas zu Beginn jeder Saison die Route mit Leitern und Seilen sichern. Diesmal wird es einigen von ihnen zum Verhängnis.

„Am 17. April sind wir dort noch zur Übung durchgeklettert“, sagt Baumann. „Es war reines Glück, dass wir verschont geblieben sind!“ Das Unglück am nächsten Morgen, dem Karfreitag, trifft dann zahlreiche Sherpas, die im Eisfall unterwegs sind und u. a. Lasten ins nächste Lager bringen. Baumann erinnert sich genau: „Ich wurde morgens von einem lauten Geräusch geweckt. Mein Zelt stand Richtung Khumbu, und als ich hinaus schaute, sah ich Eisbrocken ins Tal donnern.“ Er schaut auf die Uhr: 6:30. Um diese Zeit sind sicher schon Leute im Gletscher unterwegs. „Mir war klar, dass da etwas passiert sein musste“, sagt er. „Aber im Lager haben alle noch geschlafen, es war total ruhig – ganz skurril!“

**Advanced Trauma Life Support auf 5000 m Höhe** Er weckt den Expeditionsleiter, der gleich losgehen und nach Verletzten suchen will. Sie einigen sich, dass Baumann im Lager bleibt und alles für

Bildnachweis: Matthias Baumann



Baumann mit Familie Dorji Sherpa, Tarange.

die medizinische Versorgung vorbereitet. „Es gibt im Basislager immer ein kleines Zelt mit 2 Ärzten vor Ort. Die habe ich alarmiert, ein paar weitere Ärzte zusammengetrommelt, jeder brachte mit was er hatte, und dann haben wir gewartet.“ Nach einer Stunde kommt der erste Hubschrauber der Bergrettung, nach einer weiteren Stunde bringt er die ersten Verletzten. „Wir haben eine Triage gemacht“, erklärt der Unfallchirurg Baumann. „Das Arztzelt war unser Schockraum, dorthin kamen die Schwerverletzten z.B. mit Schädel-Hirn-Trauma, Pneumothorax, Rippenbrüchen oder Milzruptur.“ Leichtere Verletzungen wie Unterarmfrakturen werden in Nachbarzelten behandelt.

Die Ärzte haben zwar nur eine Basisausrüstung und kaum Zeit sich abzusprechen, trotzdem klappt die Versorgung erstaunlich gut: „Jeder hat sich am ATLS-Konzept orientiert, das war wie eine gemeinsame Sprache“, so Baumann. „Wir haben Ultraschall gemacht, Knochen geschient, Medikamente und Sauerstoff gegeben. Anschließend kamen die Patienten je nach Dringlichkeit per Hubschrauber ins Krankenhaus nach Kathmandu. Glücklicherweise haben alle überlebt.“ Für 16 Sherpas kommt die Hilfe allerdings zu spät: Sie wurden direkt von der Lawine erschlagen oder sind an ihren Verletzungen gestorben, bevor sie geborgen werden konnten. „Dass es nur Sherpas getroffen hat, ist reiner Zufall“, so Baumann. „Es waren auch viele westliche Bergsteiger im Khumbu, aber nicht an der kritischen Stelle.“

**Und jetzt?** Die ersten Tage stehen alle Anwesenden unter Schock. Dann wird es unruhig im Lager: „Die Sherpas haben diskutiert, die Expeditionsleiter, wir Ärzte haben uns nochmal getroffen – schließlich kam sogar der Tourismusminister aus Kathmandu“, erzählt Baumann. „Manche Sherpas wollten weitermachen, andere lieber abrechnen und für bessere Bedingungen kämpfen.“ Den Arzt und seine Freunde treibt es weg von diesem Chaos, sie steigen ab und auf 2 kleinere Berge, um nachzudenken. „Wir kamen dann überein, auf jeden Fall abzubrechen“, sagt Baumann. „Schon aus Respekt vor den Toten: 3 von ihnen lagen noch im Eis, weil sie zu schwer erreichbar waren. An denen vorbeizusteigen konnte ich mir nicht vorstellen.“ Als sie zum Basislager zurückkommen,

*„Du kannst doch jetzt nicht einfach nach Hause, als ob nichts geschehen wäre!“*

Bildnachweis: Matthias Baumann



Unterwegs im Khumbu mit Phurba Sherpa.

haben die anderen Gruppen schon ähnlich entschieden, alle Expeditionen für das laufende Jahr sind abgesagt.

**Ein neuer Plan nimmt Gestalt an** Matthias Baumann geht noch weiter: „Ich habe damals für mich entschieden, dass ich den Everest sein lasse. Zwei solcher Erlebnisse waren genug – zumal ich schon 2008 ein Flugzeugunglück in der Region miterlebt habe, in Lukla, mit 18 Toten. Eigentlich hätte ich da auch drin gesessen.“ Er steigt allein ab und verabredet sich mit Phurba – einem befreundeten Sherpa – für 5 Tage später in Namche Bazar, dem letzten größeren Ort vor dem Everest. „Aber auf dem Weg dorthin, wo man regelmäßig auf Gedenksteine und Mahnmale trifft, kam mir der Gedanke: Du kannst doch jetzt nicht einfach nach Hause, als ob nichts geschehen wäre!“, erzählt Baumann. „Ich hatte noch Zeit und ein bisschen Geld, so kam die Idee, die Familien der toten Sherpas zu besuchen. Viele Frauen und Kinder saßen ja jetzt ohne Mann und Vater da, was schon allein finanziell eine Katastrophe ist.“

**Besuch bei den Familien der Toten** Allerdings kennt er weder Namen noch Adressen. Da kann nur einer helfen: Sein Freund Pemba Sherpa. Baumann hat ihn vor 20 Jahren bei einem internationalen Bergführerkurs in Chamonix getroffen. „Der erste Sherpa, den ich kennenlernte – und er hat mich damals gleich für sein Volk und die Nepalis gewonnen“, so Baumann. Er macht also einen Umweg über Khumjung, wo Pemba und seine Frau die *Everest Bäckerei* betreiben. „Er war nicht da, aber seine Frau wusste, dass gleich 4 der Opfer vom Khumbu aus ihrem Ort sind.“ Mit ihr als Übersetzerin geht Baumann noch am selben Abend bei den Familien vorbei.

„Die Häuser zu betreten war schwer“, erinnert er sich. „Ich wusste nicht, wie sie reagieren würden – vielleicht waren sie sauer auf uns Bergsteiger, weil ihre Männer und Väter wegen uns im Eisfall waren?“ Die Sorge ist unbegründet: „Die Familien waren alle froh, dass ich kam, und fanden es respektvoll. Von den 350 anderen Bergsteigern am Everest hat das keiner gemacht.“ Baumann überschlägt seine Reisekasse: Es reicht für 300 Dollar für jede Familie. Er überreicht die ersten Spenden. Noch ahnt er nicht, dass dies



Frauen von Ang, Dorji und Tenzing Sherpa.

keinesfalls der Abschluss einer Episode in seinem Leben ist – sondern der Anfang einer ganz neuen.

**Fremde Bräuche** Am nächsten Tag trifft er sich wie verabredet mit Phurba in Namche Bazar. „Ich will nicht absteigen, sondern auch die übrigen Familien besuchen – machst du mit?“, fragt er. Der Sherpa zögert keine Minute, und mit seiner Hilfe findet Baumann in den nächsten Tagen alle 16 Familien. Überall werden sie freundlich empfangen, und selbst im letzten Dorf auf 4500 m sind schon buddhistische Mönche da, um für die Verstorbenen zu beten. „Das stundenlange Trommeln, die Hörner und monotonen Gesänge sind für unsere Ohren sehr fremd“, sagt Baumann. „Aber mir hat das schon immer gefallen, egal ob in Tibet, Bhutan oder Nepal: Die vielen Klöster überall, die buddhistischen Zeremonien – ich kann da stundenlang zuhören und finde es sehr bewegend.“

**Öffentlichkeitsarbeit zuhause** Matthias Baumann weiß: Seine Hilfe ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Er möchte gern mehr tun, in Deutschland Geld sammeln. Da trifft es sich gut, dass er schon beim Abstieg vom Everest einen deutschen Fotografen kennengelernt hat. In Kathmandu trifft er ihn wieder, sie schneiden Bilder und Videos zusammen und stellen sie gleich ins Internet. „Als ich dann Anfang Mai nach Deutschland zurückkam, ging es gleich los“, erzählt Baumann. „Es kamen Anfragen von Zeitungen, der SWR wollte einen ganzen Film mit mir machen.“ Ein Verein richtet ein Spendenkonto ein, er wird zu Vorträgen eingeladen, die Medienberichte stellt er wieder auf seine Homepage. Er ist in der Landeschau Baden-Württemberg zu sehen, trifft den Ministerpräsidenten und Ende des Jahres sogar den Bundespräsidenten. „Das lief quasi von allein, ich wusste kaum, wie mir geschah“, so Baumann. „Es war aber gut, denn so kam viel Geld zusammen.“

**Vor allem die Kinder sollen profitieren** Mit dem Geld kommt aber auch die Verantwortung: Wie soll er es verteilen? Wie kommt das Geld nach Nepal? „Ich habe mir dann überlegt, dass ich v.a. die Schulgebühren für die Kinder übernehmen möchte“, sagt Baumann. „Allerdings hatte ich gar nicht alle Namen – ganz

*„Erdbeben in Nepal, Du hast eine Woche frei und bist Unfallchirurg – Radfahren geht nicht.“*



Dhulikhel Hospital nach dem Erdbeben 2015.

zu schweigen von Alter, Schule etc.“ Er beschließt, noch einmal hinzufahren, alle Daten zu sammeln und auch jeder Familie noch einmal Bargeld zu geben. Der SWR will auch mit, Baumann sagt gern zu – so sehen auch die Spender, wo ihr Geld landet. Im März 2015 ist es soweit: Baumann ist wieder in Nepal, er besucht die 16 Familien und erklärt ihnen, was er vorhat. Für 40 Kinder wird er das Schulgeld zahlen. Seine Hilfe ist sehr willkommen, und auch die nepalesische Regierung hat inzwischen zugesagt, 5000 Dollar pro Familie zu zahlen. Ein Jahr nach dem Lawinenglück sieht es daher so aus, als ob sich Baumanns kleines Hilfsprojekt gut entwickelt.

**2015: Das Erdbeben** Aber dann wird Nepal von einem noch größeren Unglück getroffen: Am 25. April bebt die Erde mit Stärke 7,8, zahlreiche Nachbeben folgen in den nächsten Wochen. Matthias Baumann hört die Nachricht im Autoradio. „Ich war auf dem Weg nach Südfrankreich“, erinnert er sich. „Eine Woche Radfahren, bevor ich eine neue Stelle antreten sollte.“ Er kommt nur bis zum Bodensee. „In meinem Kopf ging es sofort los: Erdbeben in Nepal, Du hast eine Woche frei und bist Unfallchirurg – Radfahren geht nicht.“

Im Smartphone sucht er passende Flüge raus, fährt zurück nach Tübingen, packt das Fahrrad aus und Nepal-taugliche Kleidung ein. Ruft ein paar Hilfsorganisationen an, aber deren Prozedere ist ihm zu kompliziert. Noch am gleichen Tag sitzt er im Flugzeug. „Ich bin extra über Delhi geflogen, dann hätte ich notfalls den Landweg nach Nepal nehmen können. Aber wir hatten Glück: Unser Flugzeug war das erste, das wieder in Kathmandu landen konnte.“ Sein erster Gedanke beim Blick über die Stadt im Abendlicht: Zum Glück stehen noch viele Häuser – aber warum die ganzen Zelte? „Dann wurde mir klar: Die Leute haben Angst vor Nachbeben, da schläft keiner mehr in Häusern!“ Auch er wird in einem Zelt untergebracht. Die sonst so quirlige, chaotische Stadt ist totenstill.

**Operieren wie am Fließband** Am nächsten Morgen heißt es, er müsse sich erst eine Genehmigung beim Gesundheitsminister holen. „Also bin ich zum Ministerium und gleich durch zum Minister,



Verletzte warten auf Versorgung.

einfach so“, erzählt Baumann. „Er hat mir dann persönlich eine Genehmigung ausgestellt, dass ich in Nepal operieren darf – vorzeigen musste ich die allerdings nie.“

Anschließend meldet er sich im größten Krankenhaus von Kathmandu, wo bereits Ärzte aus Indien eingetroffen sind. Sie empfehlen ihm, in die Klinik nach Dhulikhel zu gehen, näher an den Bergen, da kämen noch mehr Opfer an. „So war es dann auch“, sagt Baumann. „Es kamen etwa 400 Verletzte pro Tag, die Nepalis haben sie draußen triagiert. Nur die Schwerverletzten kamen überhaupt ins Krankenhaus, die anderen wurde draußen behandelt. Die ganze Bevölkerung half mit, auf der Straße wurde für alle gekocht.“

Baumann steht Tag und Nacht im OP, zwischendurch schläft er ein paar Stunden in einem Zelt nebenan. „Ich war immer unter Strom, Müdigkeit kam gar nicht auf“, erzählt er. „Die Zusammenarbeit war fantastisch, gleichzeitig fühlt man sich so hilflos angesichts der Zahl von Patienten – das hatte ich noch nie erlebt.“ Irgendwann fällt ihm auf, dass sie fast nur Becken und Beine operieren. „Das ist am kritischsten“, erklären ihm die Kollegen. „Am gebrochenen Arm stirbt man ja nicht gleich, die kommen später dran.“ Überhaupt staunt Baumann über das Improvisationstalent und die Geschicklichkeit der einheimischen Ärzte: „Die operieren notfalls auch mit der Bosch-Akkubohrmaschine – und bringen dabei die Nägel so gut in Schienbeine und Oberschenkel, dass ich mir schon ganz überflüssig vorkam, weil ich doppelt so lange brauchte.“



## Erdbeben in Nepal

Nepal ist ein erdbebengefährdetes Gebiet an der Grenze zweier tektonischer Platten. Bei den Beben im April/Mai 2015 starben ca. 9000 Menschen, mehr als 20000 wurden verletzt. Das Epizentrum lag 77 km entfernt von der Hauptstadt Kathmandu. Der Mount Everest wurde etwa 3 cm nach Südwesten verschoben. Die Aufbauarbeiten nach dem Beben wurden u. a. durch politische Unruhen verzögert.



Baumann operiert gemeinsam mit nepalesischen Kollegen und einfachem Gerät.

**Es fehlt an Geld und Material** Nach seinen Erfahrungen am Everest wundert sich Baumann noch über etwas anderes: Warum sieht er keine Hubschrauber? „Wir wussten, dass es in den Bergdörfern noch viele Verletzte gab, die ohne Hilfe nicht transportiert werden konnten“, sagt Baumann. Er ruft einige italienische Piloten an, die er vom Bergsteigen kennt, und fragt sie: „Warum fliegt ihr nicht?“ Die Antwort ist ernüchternd: „Wir haben bisher keinen Auftrag! Wir sollen erstmal Bergsteiger aus Camp 1 am Everest ausfliegen.“ „Klar, die hatten Geld und haben per Vorkasse gezahlt“, sagt Baumann. „In Dhulikhel habe ich die ersten Hubschrauber daher erst nach 1 Woche gesehen.“

Zwischendurch nutzt Baumann seine Kontakte nach Deutschland. Er sorgt für Nachschub an Implantaten und anderem Material. Auch verschiedene Medien aus der Heimat fragen wieder an. Baumann hält sie auf dem Laufenden – auch in der Hoffnung auf weitere Spenden. Und sein neuer Arbeitgeber? „Der Chef hat mir gleich am Telefon gesagt, ich soll noch 1 Woche bleiben“, erzählt Baumann. „Das war wirklich großartig.“

**Dörfer in Trümmern** Inzwischen ist auch die „offizielle“ internationale Hilfe angelaufen, es kommen viele westliche Ärzte ins Land, auch nach Dhulikhel. Die Nepalis sagen zu Baumann: „Geh doch noch zu unseren *Health Posts* in den Bergen, da gibt es noch viele Verletzte.“ Mit ein paar Sherpas und Mönchen macht sich Baumann auf den Weg.

Die Berglandschaft ist immer noch grandios, aber in den Dörfern herrscht das Leid: „Da habe ich die Zerstörung Nepals wirklich gesehen“, sagt Baumann. „Viele Gebäude waren komplett eingestürzt, unter den Trümmern lagen noch Menschen, es gab keine Werkzeuge, um sie herauszuholen. Elternlose Kinder liefen überall herum, dazu der Geruch – die Bilder habe ich jetzt noch im Kopf.“ Er hilft, so gut er kann, und entwickelt eine neue Idee: Er will mehr Spenden sammeln und Waisenhäuser bauen.

**Erschöpft zurück nach Deutschland** Nach insgesamt 14 Tagen muss der Arzt schließlich nach Hause. „Länger hätte ich das auch nicht durchgehalten“, vermutet er. „Ich war körperlich am Ende,



Bildnachweis: Matthias Baumann

Zerstörtes Haus.

musste Schlaf nachholen und das Erlebte verarbeiten.“ Viel Zeit hat er dafür nicht: Ständig kommen neue Anfragen, mehr Leute wollen spenden. Von Waisenhäusern will die nepalesische Regierung allerdings nichts wissen: „In Nepal werden schon seit Langem immer wieder Kinder verschleppt und z. B. in Indien zur Kinderarbeit oder Prostitution gezwungen“, erzählt Baumann. „Nach dem Erdbeben haben Schlepperbanden Waisen aus den Dörfern geholt, um sie angeblich in Waisenhäuser zu bringen. Daraufhin wurden alle Projekte gestoppt, die mit Waisen zu tun hatten.“

**Neuer Plan: Schulen und Krankenhaus** Matthias Baumann verlegt sich auf Schulen: Mit Partnern vor Ort möchte er 2 zerstörte wieder aufbauen und eine finanzieren, die vor dem Erdbeben schon in Planung war. „Leider gab es im Herbst und Winter lange Verzögerungen wegen politischer Unruhen nach einer Verfassungsänderung“, sagt er. Seit diesem Frühjahr geht es nun endlich voran. Und die Sherpas haben eine weitere Idee: In der Khumbu-Region fehlt ein kleines Bergkrankenhaus. „Das ist nochmal eine größere Herausforderung“, meint Baumann. „Mit den Spendengeldern kann ich hoffentlich das Gebäude, Geräte und einige Schulungen finanzieren – aber langfristig muss der Betrieb selbständig laufen. Zum Glück sind die nepalesischen Ärzte gut ausgebildet.“ Inzwischen sind die Schulen im Bau, und für das *Himalayan Sherpa Hospital* gibt es zumindest schon Pläne. „Vielleicht kann ich in diesem Jahr noch hin und die erste Schule eröffnen“, freut sich der Bauherr.

**Und der Everest?** „Er lockt mich schon noch“, so Baumann. „Aber nach den 2 vergeblichen Versuchen brauche ich jetzt etwas Ruhe.“ Außerdem sind ihm die Menschen mittlerweile wichtiger als die Berge. „Am liebsten würde ich die Tour mit meinen besten Sherpa-Freunden machen“, sagt er. „Mit ihnen zusammen auf dem Gipfel zu stehen – das wäre wirklich fantastisch.“

**Fast alle Wünsche erfüllt** Manchmal erstaunt es ihn selbst, wie nah er seinen Träumen doch noch gekommen ist: „Im Studium habe ich von Interplast gehört: Plastische Chirurgen, die ein Kran-



Bildnachweis: Matthias Baumann

Versorgung auf der Straße.

kenhaus in Nepal gebaut haben und dort operieren. Das wollte ich auch mal machen! Später habe ich leider gemerkt, dass es schädlich für die Karriere ist, wenn man in ein Entwicklungsland geht – so habe ich diese Pläne immer aufgeschoben.“

Und jetzt hat Matthias Baumann beides erreicht: Er ist Oberarzt an der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik in Tübingen – und professioneller Entwicklungshelfer in Nepal. „Zum Glück unterstützt mich mein Arbeitgeber bei meinen Aktivitäten“, sagt er. So konnte er sich im August einen weiteren Wunsch erfüllen: 4 Wochen lang war er bei den Olympischen Spielen in Rio, als Arzt der Deutschen Olympiamannschaft. „Davon habe ich als Junge immer geträumt“, sagt er. „Als Sportler hat es zwar nicht gereicht – aber jetzt wenigstens als Arzt.“

Erscheint ihm die normale Arbeit in einer deutschen Klinik inzwischen nicht öde und langweilig? „Nein, ich bin nach wie vor sehr dankbar, dass ich in Deutschland lebe und in einer so gut ausgestatteten Klinik arbeite“, meint Baumann. Trotzdem sieht er nach seinen Erlebnissen den Alltag hier mit anderen Augen: „Über viele vermeintliche Probleme kann ich mich überhaupt nicht mehr aufregen.“

Julia Rojahn

Beitrag online zu finden unter <http://dx.doi.org/10.1055/s-0042-106233>

## Zum Weiterlesen und Spenden

Auf seiner Homepage hat Dr. Matthias Baumann Berichte, Fotos und Filme zu seinen Expeditionen und Hilfsprojekten zusammengestellt:

> [www.faszination-everest.de](http://www.faszination-everest.de)

Er freut sich über Spenden auf das folgende Konto:

Himalayan Project e. V.

Kreissparkasse Biberach

IBAN: DE82 6545 0070 0007 8203 31

BIC: SBCRDE66

Verwendungszweck: „Erdbeben Opfer“

